schon z. Zt. hervorgehoben, daß in den Erklärungen Méline's die Einkommensteuer als solche fallen gelassen war, einmal, weil Méline selbst ein Gegner derselben ist, dann aber auch, weil dieselbe noch auf keine Mehrheit in der Kammer rechnen kann. Um nun aber doch das Budget ins Gleichgewicht zu bringen und zwar „ohne ärgerliche Belästigungen und ohne inquisitorische und willkürliche Maßregeln", versiel der Finanzminister Cochéry auf das Project der Besteuerung der Staatsrente. Es war vorauszusehen, daß sich gegen diese derselbe Sturm wie gegen die allgemeine Einkommensteuer erheben werde. Dieselben Organe der gemäßigten republikanischen Partei und der Rechten, welche die Berufung des Cabinets Méline und den Sturz der radicalen Regierung mit Genugthuung begrüßt hatten, sind mit dem Projecte Cochéry's durchaus unzufrieden. Im „Figaro" wird die Rentensteuer als ein „ungesetzliches, durchaus unklares, den öffentlichen Credit zerstörendes Auskunftsmittel" bezeichnet. Als in Italien die Steuer auf die Staatsrente und die vom Staate garantirten Obligationen unter dem Regime Crispi's und des Schatzministers Sonnino erhöht wurde, bezeichnete die französische Presse ein solches Vorgehen als eine Art Staatsbankerott. Immerhin durften sich die Italiener auf zwingende Verhältnisse berufen, obgleich einzuwenden wurden konnte, daß das Ausland nicht dazu da wäre, für solche innere Verhältnisse die Kosten zu tragen. Der „Figaro" kann denn auch nicht umhin, zuzugestehen, nachdem er hervorgehoben hat, daß der Staat nur berechtigt wäre, eine neue Convertirung vorzunehmen: „Die Steuer wäre dagegen ein wirklicher partieller **Bankerott**: ein erster Angriff auf das Princip der Unverletzlichkeit der Staatsverpflichtungen in Finanzangelegenheiten, eine Rechtsverletzung, deren Ausdehnung und Verallgemeinerung die Socialisten, wie man versichert sein darf, sich später angelegen sein lassen würden." Da nun das Cabinet Méline gerade auf die Unterstützung der gemäßigten Republikaner und eines Theils der Conservativen angewiesen ist, läßt sich schwer absehen, wie die neue Regierung in der Deputirtenkammer eine geschlossene Mehrheit für ihre Steuervorlage finden soll, da sie gerade von den Radicalen aufs Schärfste befehdet wird. Andererseits sieht sich das Ministerium durch die Finanzlage genöthigt, neue Hilfsquellen zu erschließen, wenn anders nicht ein starker Fehlbetrag im Staatshaushalt die unmittelbare Folge sein soll.

Der afrikanische Feldzug der Italiener hat noch ein Opfer gefordert, den Generalstabschef der Armee, General Primerano. Freilich war derselbe an den Ereignissen ganz unbetheiligt; aber eben diese Nichtbetheiligung ist es, was man ihm vorwirft. Er hatte sich von dem Ministerium Crispi, speciell von diesem selbst, so vollständig bei Seite drängen lassen, daß in dem umfangreichen Grünbuch, das vor einigen Wochen veröffentlicht worden ist, sein Name überhaupt nicht vorkommt. Weder hat er sich, als im vorigen Jahre die große Ausdehnung des Occupationsgebiets in Afrika erfolgte, darum bemüht, dieses Gebiet militairisch durchforschen zu lassen, um die Grundlagen für einen dort zu führenden Feldzug zu gewinnen, noch hat er auf den Feldzug selbst irgend welchen Einfluß geübt; ja es scheint, als hätte er sogar mit den Generalstabsofficieren, die nach Afrika commandirt wurden, nicht einmal amtlich correspondirt. Eine solche Zurückhaltung entspricht keinesfalls dem Verantwortlichkeitsgefühl, welches den Inhaber eines so wichtigen Postens erfüllen muß, und obgleich der General dafür nicht einer gerichtlichen Ahndung unterliegt, so hat man doch seine Entlassung sehr begreiflich gefunden, nachdem sein Benehmen in militairischen Fachblättern scharf kritisirt und auch in der Kammer von dem regierungsfreundlichen Abg. Priwetti heftig angegriffen worden war. Sein Amt wird zunächst stellvertretend von dem General Saletta, dem Unterchef des Stabes, versehen werden, und eine Neuernennung wahrscheinlich erst stattfinden, nachdem der ganze Generalstab eine Umformung erfahren hat, die ihn zu wirksamerer Thätigkeit befähigen soll. Die Art, wie gestern der Kriegsminister den „hochgestellten und langgedienten" Officier, von dem man um dieser Eigenschaften willen keine Begründung seines Rücktritts verlangen werde, in der Kammer abthat, war vernichtend, aber nicht unverdient. Ein unfähiger Generalstabschef und ein „schwaches Commando" in Afrika, wie unter Baratieri: unter solchen Verhältnissen waren allerdings Katastrophen, wie die von Adua unvermeidlich. Das hätte sich allerdings auch Crispi sagen müssen, auf dem selbst für seine enthusiastischsten Verehrer ein Theil der Schuld an der mißglückten Campagne in Afrika haften bleibt, wenn für ihn auch als stark entlastendes Moment in die Wagschale fällt, daß bei seinen weitfliegenden patriotischen Plänen die zu fortgesetzten, das Ansehen des Landes schwer schädigenden Scandalen in der Kammer stets bereite Opposition wie ein Bleigewicht an ihm hing und ihn zu halben Maßregeln verleitete. Als halbe Maßregeln sind aber auch die Schritte zu bezeichnen, welche das Cabinet Rudini in Afrika gethan hat. Mit einem riesigen Kostenaufwand hat man den Engländen Kassala bis jetzt gehalten, hat sich in Asmara-Massaua von Neuem concentrirt, ist südlich bis Adigrat vorgedrungen, ohne vom Feinde belästigt zu werden, hat von dem Fort Besitz ergriffen und sich dann plötzlich vor der ungeheuer günstigen Situation gesehen, daß Menelik, in seinem Reiche mit der Niederkämpfung einer für ihn sehr bedrohlichen Revolution beschäftigt, die Ras in Tigre mit ganz unzureichenden Streitkräften zurücklassen mußte. Statt nun diese Gunst der Verhältnisse auszunutzen, Tigre, das man ohne Schwertstreich fast ganz wieder gewonnen, zu halten, die Macht der Ras zu brechen und sich dann gegen Menelik zu wenden, zieht man aus Tigre ab und schickt die Truppen heim, um sich auf das Altentheil der erythräischen Colonie zurückzuziehen, nachdem man Adrigat — so wenigstens soll die letzte Meldung von dort zu verstehen sein — den Tigrinern gegen die Herausgabe einer Anzahl Gefangener zur Demolirung übergeben hat! Das, nicht die Niederlage Baratieri's, ist der Bankerott Italiens in Afrika.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 22. Mai. Dem preußischen Abgeordnetenhause ist betreffs des weiteren Ausbaues der Fahrbahn in der Außenweser eine Vorlage zugegangen. Dieselbe betrifft den zwischen Preußen und Bremen in dieser Angelegenheit abgeschlossenen Vertrag, in welchem für den gedachten Zweck eine Summe von 5 Millionen Mark ausgeworfen wird. Bremen hat diese Summe vorschußweise zu leisten und kann sich aus den Schifffahrtsabgaben bezahlt machen. Erst wenn bis zu einer bestimmten Zeit, 1930, die Deckung nicht erfolgt ist, hat Preußen für ein Drittel der Summe einzustehen, doch bleibt auch ihm die spätere Deckung aus den Schifffahrtsabgaben gewährleistet. Der Vertrag lenkt wieder einmal die Blicke auf die außerordentlichen Vortheile, welche die Correction der Weser den betheiligten Staaten Preußen, Oldenburg und Bremen gebracht hat. Auf keinem deutschen Strom, bei welchem Correctionsarbeiten ausgeführt sind, hat sich die Schifffahrt in dem Maße gehoben, wie auf der Weser. Die Tonnenzahl der auf der mittleren und unteren Weser verkehrenden Schiffe hat sich seit dem Jahre 1852 mehr als vervierfacht. Angesichts dieser Thatsache wird die geringe Erhöhung der Schiffsabgaben, die auf der Außenweser für größere Schiffe eintreten soll, schwerlich Bedenken erregen. Der Ausbau der Fahrbahn, wie es jetzt geplant ist, wird auch dem Verkehr oberhalb Bremens weiter zu Gute kommen.

* **Berlin**, 22. Mai. Zur Geschichte des Bernsteinmonopols der Firma Stantien & Becker in Königsberg i. Pr. macht die „Königsb. Hart. Ztg." folgende interessante Mittheilungen:

„Es waren früher sehr viele bernsteinhaltige Flächen am Strande, die die Besitzer gern ausgebeutet hätten, aber dann wurde von ihnen verlangt, daß sie diese Flächen behufs Ausbietung der Regierung zur Verfügung stellten, die die Ausbeutung an Bernstein öffentlich ausbot und dem Meistbietenden zuschlug. Der Besitzer wurde allerdings für eine solche Hergabe seines Bodens mäßig entschädigt, aber den Bernstein aus seinem Boden konnte er selbst nur heben, wenn er Meistbietender blieb. Das ist, wie behauptet wird, nie eingetreten, vielmehr blieb immer die capitalkräftige Firma Stantien & Becker die Meistbietende, aber nicht um die ausgebotenen Flächen in Bezug auf Bernstein auszubeuten, denn sie ließ meistentheils die Flächen nicht bearbeiten, sondern um andere an dem Abbau auf Bernstein zu hindern und sich so das Monopol zu erhalten. Damit stimmt es auch vollkommen, wenn weiter in dem ministeriellen Schreiben gesagt wird, daß es dem verstorbenen Oberpräsidenten von Horn nicht gelingen wollte, gegen die Firma Stantien & Becker eine Concurrenz hervorzurufen. Es lag eben an den Bedingungen, die vom Staate gestellt wurden, und dies Stellen der Bedingungen ist ja auch im Kasiner Proceß Gegenstand der Verhandlung gewesen. Hätte man den Besitzern der Grundstücke gestattet, den Bernstein gegen eine mäßige, sich nach dem Erfolge steigernde Pacht zu gewinnen, dann wäre schon Concurrenz entstanden. Aber in dem beliebten Verfahren, diese Erlaubniß nur im Meistgebot gegen eine kolossale Pacht zu gewähren, bevor man wußte, wie groß der Reichthum an Bernstein im fraglichen Grundstücke war, lag ein so großes Risico, daß der Besitzer es vernünftigerweise nicht übernehmen konnte. Aber jener Firma, der es nur daran gelegen war, sich das Monopol zu sichern, war nichts zu theuer, wenn es diesem Zwecke galt."

Wenn diese Darstellung richtig ist, erklärt es sich leichter, daß die Firma Stantien & Becker so lange allein die Bernsteingewinnung betrieben hat.

* **Berlin**, 22. Mai. Der Vorsitzende des Berliner Gewerbegerichts theilt nunmehr den Wortlaut des Schreibens mit, welches die Siebener-Commission der Herren- und Knabenconfectionaire an das Gewerbegericht als Einigungsamt am 24. v. M. gerichtet hat. Das Schreiben lautet:

„In Sachen, betreffend den Ausstand der Confectionsschneider der Herren- und Knabenconfection hier Z. Nr. 254 Gew. Ger. 96 machen wir folgende Mittheilung ergebenst. — In der am 23. April d. J. stattgehabten Versammlung von Confectionären, zu welcher alle hiesigen Engrosfirmen geladen, und in welcher dieselben zahlreich erschienen waren, ist der neuerdings von einzelnen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ausgearbeitete und vorgeschlagene Lohntarif durch Mehrheitsbeschluß abgelehnt und für unannehmbar erklärt worden. In den Verhandlungen dieser Versammlung ist gleichzeitig eine so große Verschiedenheit der Meinungen und Interessen der einzelnen Confectionaire zu Tage getreten, daß wir die Möglichkeit, irgend einen festen specialisirten Minimallohnsatz in absehbarer Zeit durch Vergleich zu Stande zu bringen, bezweifeln müssen. Die Versammelten erklärten zwar, daß sie unablässig bemüht bleiben wollen, in directen Verhandlungen mit ihren Arbeitern die Lohnsätze, soweit dies irgend angängig, zu erhöhen; über die Grundlagen eines Minimal-Lohntarifes ergaben die Erörterungen indeß keinerlei Uebereinstimmung. Die Vereinbarungen vom 19. Februar d. J. waren provisorische, in der Voraussetzung des Zustandekommens eines festen, definitiven Lohntarifs getroffene. Da, wie erwähnt, das Zustandekommen eines solchen Tarifes im Wege des Vergleichs zunächst nicht zu erhoffen ist, so erachten sich die Confectionaire an die Vereinbarungen vom 19. Februar d. J. nun nicht mehr gebunden und erklären dieselben für hinfällig. gez. D. Rosenbaum, Martin & Flatow, Julius Hopp, Martin Moral, J. Gottschalk, E. Hannes, M. Loewenthal."

Hierzu bemerkt der Vorsitzende des Gewerbegerichts: „Dem Vorwurf der Verschleppung wird damit begegnet, daß das Einigungsamt durch die in Folge der Erhebungen zu Tage getretenen außergewöhnlichen Verhältnisse am 2. April c. zu dem Beschluß gedrängt wurde, die Vernehmungen weiter fortzusetzen. — Ein Antrag auf Abbrechung dieser Vernehmungen, die mit größtmöglicher Beschleunigung täglich von 9 bis 3 Uhr im Köllnischen Rathhause vorgenommen werden, sowie ein Antrag auf Fällung eines Schiedsspruches ist nach diesem Beschlusse von Seiten der Parteien beim Einigungsamt nicht gestellt."

— Der preußische **Kriegsminister** hat in der Montagssitzung des Reichstags gegenüber dem Hinweise des Abg. Dr. Lieber auf die Doppelnatur des „Militairwochenblattes" als des amtlichen Anzeigenblattes der Militairverwaltung und eines sonst ganz unabhängigen Blattes hingewiesen; er habe schon lange darüber nachgedacht, ob er nicht die amtlichen Nachrichten in einem anderen Blatte erscheinen lassen solle. Wie die „Rhein.-Westfäl. Ztg." im Anschluß an diese Aeußerung erfährt, finden im preußischen Kriegsministerium seit längerer Zeit Erwägungen über die Frage statt, ob sich die Errichtung einer eigenen Militairdruckerei empfehlen würde, in der ein amtliches Militairanzeigenblatt und sonstige militairische Drucksachen hergestellt werden könnten. Namentlich sind dafür die Werke des Großen Generalstabes in Aussicht genommen. Es sind bereits Kostenanschläge aufgestellt und auch die sonstigen Vorfragen geprüft worden. Den ersten Anstoß zu diesen Erwägungen hat die bekannte vorzeitige Veröffentlichung des kaiserlichen Gnadenerlasses vom 18. Januar d. J. gegeben. Die „Berliner N. N." knüpfen hieran die Frage: Kann das nicht die Reichsdruckerei leisten? Es sei doch kaum wünschenswerth, neben einer amtlichen Druckerei noch eine zweite einzurichten.

— Die Beschlüsse der Reichstagscommission zur Vorberathung des Bürgerlichen Gesetzbuchs haben am Mittwoch Nachmittag und Donnerstag der Redactionscommission vorgelegen. Die redigirte Commissionsfassung ist nunmehr in den Druck gegangen und wird am Sonnabend erscheinen.

— Seit der großen maritimen Conferenz in Washington im Jahre 1890 haben zwischen den verschiedenen Regierungen fortwährend Verhandlungen über die Durchführung der daselbst aufgestellten neuen Regeln zum Ausweichen der Schiffe auf der See geschwebt. Eine allgemeine Uebereinstimmung herbeizuführen, war bisher nicht gelungen. Es wird aber jetzt gehofft, daß dies bald der Fall sein werde.

— Von der socialdemokratischen Arbeiter-Bildungs-Schule wird, wie wir der „Post" entnehmen, in dem soeben veröffentlichten Jahresberichte constatirt, daß die Zahl der Mitglieder von 5000 auf 200 herabgesunken ist.

— Die zweite Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine findet vom 25. bis 28. Mai in Kassel statt.

— Die Bevollmächtigten zum Bundesrath: württembergischer Kriegsminister Freiherr Schott von Schottenstein, württembergischer Wirklicher Geheimer Kriegsrath von Horion und mecklenburg-schwerinischer Ministerialrath Dr Langfeld sind von Berlin abgereist.

— Der Botschafter der französischen Republik Herbette ist vom Urlaub nach Berlin zurückgekehrt.

— Dem General-Consul Schneegans in Genua wurde der Kronen-Orden zweiter Classe verliehen.

— Cultusminister Dr. Bosse ist nach Kiel gereist.

* **Oldenburg**, 22. Mai. Zu den Vorgängen im oldenburgischen Landtag wird der „Weser-Ztg." geschrieben:

„Die eigenartigen Vorgänge, welche in den Landtagssitzungen vom 12. und 13. Mai d. J. sich abspielten, haben im Oldenburger Lande viel Staub aufgewirbelt. Welche Folgen sie haben werden, bleibt einstweilen eine offene Frage. Durch die Beschlüsse des Landtags wurde zwei Ministern, von welchen bisher angenommen wurde, daß sie das Vertrauen des Landes besäßen, die Fortdauer dieses Vertrauens mit großer Wärme und in schroffster Weise angekündigt — dem Minister Flor in Anlaß einer Angelegenheit, welche sich wesentlich auf die Bedeutung einer Personalfrage reducirt, dem Minister Jansen wegen Terrainschwierigkeiten im Moor, welche bei Aufstellung des Kostenanschlags von den Technikern nicht genügend vorgesehen waren, vielleicht auch nicht im Voraus ermessen werden konnten, den Bau der Bahn Oldenburg-Brake erheblich vertheuert haben. Diesen Kundgebungen wurde die scharfe Form formulirter Mißtrauensvoten gegeben, so daß es den Anschein gewinnen mußte, der Landtag gehe davon aus, daß ein sog. Mißtrauensvotum eine herkömmliche constitutionelle Einrichtung sei, um gegen mißliebige oder unbequeme Minister Stellung zu nehmen. Der Großherzog weilt wegen leidender Gesundheit noch im Süden und auf alle Fälle dürfte vor seiner Rückkehr die Angelegenheit sich nicht weiter entwickeln. Was aber dann? Daß der Großherzog geneigt sein sollte, wegen der Vorgänge im Landtage von Rathgebern, denen er durch lange Jahre sein Vertrauen geschenkt hat, sich zu trennen, ist kaum anzunehmen. Auch erscheint nicht glaublich, daß die angegriffenen Minister, wenn ihnen das Vertrauen des Landesherrn zur Seite bleibt, gesinnt sein möchten, dem Mißtrauensvotum des Landtages zu weichen, da dies thatsächlich einer Ministerabsetzung durch den Landtag gleichkommen und ein Präjudens schaffen würde, an dessen Nichtzulassung alle deutschen Staaten gleichmäßig interessirt sind. Das dem Minister des Innern in Beziehung auf künftige Eisenbahnvorlagen ertheilte Mißtrauensvotum tritt in eine eigenthümliche Beleuchtung dadurch, daß in derselben Landtagssitzung, in welcher dasselbe ertheilt wurde, eine der wichtigsten Eisenbahnvorlagen, die den Landtag jemals beschäftigt haben — diejenige wegen der Erbauung eines Fischereihafens in Nordenham — einstimmige Annahme von Seiten der Landesvertretung fand. Mußte nicht der Landtag, wenn er consequent sein wollte, zunächst gerade diese Vorlage ablehnen? Und wenn er es nicht that — ist es dann ausgeschlossen, daß auch andere „künftige Eisenbahnvorlagen" desselben Ministers wieder den gleichen Beifall des Landtages finden werden, wie die Vorlage wegen des Fischereihafens in Nordenham? Die Neuwahlen zum Landtage stehen in diesem Sommer bevor und werden zweifellos zu einer wesentlich anderen Zusammensetzung dieser Körperschaft nicht führen. Daß die wiederkehrenden Abgeordneten an dem einmal eingenommenen Standpunct festhalten werden, es komme davon was da kommt — entspricht zu sehr der friesisch-niedersächsischen Eigenart, als daß es bezweifelt werden könnte. Die sich daraus ergebende Situation ist um so merkwürdiger, als den betheiligten Ministern nach ihren politischen Anschauungen und ihren Persönlichkeiten Niemand die Neigung zutraut, Händel zu suchen oder Conflicte vom Zaune zu brechen. Auch ist es bezeichnend, daß sich der Ansturm des Landtages gegen zwei Minister richtet, die — in erster Linie der Minister des Innern — in hervorragendem Maße gerade als die Vertreter liberaler Regierungsgrundsätze stets gegolten und an ihrem Theil dazu beigetragen haben, die Oldenburger Regierung trotz der vielfachen Anfechtungen der letzten Jahrzehnte auf politischem wie auf wirthschaftlichem Gebiet in den Bahnen eines maßvollen Liberalismus zu erhalten. Freilich sind es auch nicht ihre politischen Ueberzeugungen, denen sie zum Opfer gebracht werden sollen, sondern Schulzeitpersonalien und Eisenbahnkostenanschläge. Ausgeschlossen ist aber nicht, daß Zeiten und Wendungen eintreten können, in denen die Theilnehmer an den Beschlüssen des Landtags vom 12. und 13. Mai 1896 vielleicht wünschen möchten, weniger stürmisch vorgegangen zu sein."

* **Neu-Ruppin**, 23. Mai. Bei der Ersatzwahl im Reichstagswahlkreise Neu-Ruppin-Templin wurden bis gestern Abend für Lessing (fr. Vp.) 4383, für v. Arnim (cons.) 5178, für Apelt (Soc.) 3392 und für Schückert (Rel.-P.) 2099 Stimmen gezählt. Eine Stichwahl zwischen Arnim und Lessing ist erforderlich.

* **Breslau**, 23. Mai. Redacteur Neukirch von der socialdemokratischen „Volkswacht" ist wegen Beleidigung des Fürsten Pleß, den er in Artikeln wiederholt der ungebührlichen Ausbeutung der Frauenarbeit auf den oberschlesischen Gruben bezichtigt hatte, zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt worden. Er konnte den Wahrheitsbeweis nicht antreten.

* **München**, 22. Mai. Die „Allg. Ztg." lenkt die Aufmerksamkeit auf die gestrige wichtige Sitzung des Finanzausschusses der Kammer der Abgeordneten, in welcher der Militairetat zur Generaldiscussion stand. Aus den Erklärungen des Kriegsministers Frhrn. v. Asch ist wieder mit erfreulicher Gewißheit zu entnehmen, daß die bayerische Heeresverwaltung mit allen Kräften bemüht ist, Mißstände abzustellen. In dieser Beziehung braucht man nur auf die Aeußerung des Ministers über den Menageproceß hinzuweisen, er bedauere trotz der Freisprechung des angeklagten Redacteurs die Klagestellung nicht, da er dadurch Ungehörigkeiten erfahren habe, die ihm sonst unbekannt geblieben wären. In weiten Kreisen wird ferner die Bemerkung des Freiherrn v. Asch Anerkennung finden, daß er persönlich mit der Freisprechung des Sergeanten Zech nicht einverstanden war. Als wichtigste Erklärung wird aber die zu betrachten und zu begrüßen sein, daß man im Puncte der zweijährigen Militairdienstzeit, wenn auch noch Erfahrungen gesammelt werden, keine Befürchtungen zu hegen brauche.

Oesterreich-Ungarn.

Erzherzog Karl Ludwig †.

* **Wien**, 22. Mai. Kaiser Franz Josef empfing im Laufe des Vormittags den Besuch des Herzogs Nicolaus von Württemberg und später das Präsidium beider Häuser des Reichsrathes in Audienz. Die Deputation von Officieren des preußischen Ulanen-Regiments Graf zu Dohna (Ostpreußisches) Nr. 8 ist hier eingetroffen, eine russische Deputation trifft morgen ein. Prinzessin Gisela von Bayern ist mit dem Prinzen Georg ebenfalls hier eingetroffen. In der heutigen Sitzung des Gemeinderathes theilte der Bürgermeister den Dank des Kaisers mit für die Trauerkundgebung anläßlich des Ablebens des Erzherzogs Karl Ludwig.

* **Wien**, 22. Mai. (Abgeordnetenhaus.) Der Präsident Chlumecky theilt mit, der Kaiser habe die Beileidskundgebung des Hauses auf das Huldvollste entgegengenommen und anerkennend hervorgehoben, daß die Abgeordneten auch dies Mal, wie bei jeder Gelegenheit, ihren Patriotismus und ihre Loyalität bekundet hätten. Der Präsident fügte hinzu, dieser neuerlicher Verlust sei für den Kaiser und für ganz Oesterreich überaus schmerzlich, da der Verewigte sehr segensreich gewirkt, sich sehr große Verdienste

---

gelegenheit meinem Sie? Was soll ich jetzt noch nicht wissen? Ich bitte sehr, es mir zu sagen."

Ihr Vater blickte sie erzürnt an, während ihr gütiger Freund Mr. Larcombe betrübt seine Augen von ihr abwendete. Trixie hatte die Empfindung, daß man ihr etwas Furchbares vorenthalte.

XVI.

Einige Augenblicke herrschte vollständiges Schweigen. Dann wurde das junge Mädchen plötzlich von einem Muth und einer Entschlossenheit beseelt, welche ihr bisher Niemand zugetraut hatte. Sie richtete sich zu ihrer ganzen Höhe auf, und ihre Augen fest auf ihre beiden Ankläger richtend, sagte sie mit leiser, aber entschiedener Stimme:

„Ich werde nicht eher das Zimmer verlassen, als bis mir die Bedeutung der geheimnißvollen Worte klar geworden ist?"

„Es wird das Beste sein, ihr Alles zu sagen, Mr. Larcombe", sagte Mr. Hopley, den Colonel anblickend. Dieser machte ein zustimmendes Zeichen.

„Meine Liebe", sagte Beatrix' Vater in ruhigerem Tone, wie vorher, indem er sich zu ihr wandte, „wir fürchten sehr, daß Du Dich durch dieses Halsband in eine böse Lage gebracht hast."

„Inwiefern in eine böse Lage, Papa?" fragte Beatrix ruhig und kalt.

„Es scheint, daß — hm — nun kurz und gut, es scheint, daß Ihr Beide, Du und der Capitain Seudamore, das Halsband gemeinsam habt verschwinden lassen!"

„Ich und der Capitain Seudamore!" wiederholte Beatrix, aber eine tiefe Röthe ergoß sich bei diesen Worten über ihr Antlitz, dann wandte sie sich jedoch mit einer gewissen Würde zu dem Colonel:

„Herr Colonel, bitte erklären Sie mir die Worte meines Vaters! Es ist mir unmöglich, ihn zu verstehen!"

„Meine theure Beatrix", sagte dieser, „Ihr Vater ist ja nur zu bereit, diese leidige Sache aus der Welt zu schaffen, wenn Sie doch nur offen zu uns sein wollten."

„Natürlich will ich offen zu Ihnen sein, wie ich es stets gewesen bin. Aber was wollen Sie mit diesem „aus der Welt schaffen" sagen? Wenn Sie meinen, daß diese schrecklichen Verhöre nun aufhören sollen, so muß ich gestehen, daß ich sehr froh darüber sein würde, dieselben haben nur jeden Einzelnen hier im Hause gelangweilt und ermüdet; und was das Halsband anbetrifft, so ist es einmal fort, und kein Mensch wird es je wieder zu Gesicht bekommen!"

„Bitte sehr um Entschuldigung, meine Liebe, Mr. Betlow hat es heute gesehen. Es befand sich bei einem Pfandleiher in Inverneß."

„So haben die Diebe es dahin gebracht!" rief Beatrix erregt. „O wie klug von Mr. Betlow, daß er das herausgefunden hat. Hat er das Halsband zurückerlangt?"

„Durchaus nicht. Es ist verpfändet, und es gehört eine bedeutende Summe dazu, um es wieder einzulösen. Ihr Vater, der alles Aufsehen vermeiden möchte, ist bereit, jedes Opfer zu bringen, um den Schmuck zurückzubekommen."

„Ich kann das Alles nicht verstehen", sagte Trixie. „Dieser dumme Beamte findet mein Halsband in dem Hause des Pfandleihers und mein Vater soll noch Geld dazu geben, um den Schmuck wieder zu erlangen. Und dann will man die Sache vertuschen, obgleich man den Dieben auf der Spur zu sein scheint!"

„Man ist den Dieben auch auf der Spur, Beatrix", erklärte Mr. Hopley, „die Diebe seid Ihr selbst, Du und der schottische Capitain Seudamore!"

„Mein bester Vater, ich begreife Dich nicht!" antwortete sie ruhig, war aber todtenbleich geworden.

„Du kannst nicht leugnen, daß Du dem Menschen Deine Hand zugesagt hast!" rief Mr. Hopley.

„Nein, Papa, das leugne ich auch nicht!"

„Hören Sie, Colonel, welche Dreistigkeit! — Und dieser Herr hat Dich gebeten, ihm Deine Brillanten zu geben."

„Es ist ihm gar nicht eingefallen. Weshalb hätte er das auch thun sollen?"

„Weil er seine Spielschulden nicht bezahlen konnte, die er seit seinem Hiersein in Ardath Vale gemacht hat!" sagte Colonel Larcombe.

„Spielschulden?" rief Beatrix erschreckt aus. „O, das ist unmöglich. Er hat mir doch so fest versprochen, nie wieder eine Karte anzurühren!"

„Nun, Du wirst jetzt vielleicht begreifen, warum er Dich veranlaßt hat, ihm Deine Brillanten zu geben."

„Aber ich habe ihm dieselben nicht gegeben", erwiderte Beatrix fest und entschieden, indem sie von einem der Herren auf den andern blickte, „ich muß gestehen, Sie sind mir Beide ein Räthsel! Sie scheinen anzunehmen, daß ich meine eigenen Brillanten gestohlen habe."

Es lag etwas so Ueberzeugendes in ihrer Art und Weise, daß sich beide Herren betroffen anblickten. Der Colonel, bis vor Kurzem fest überzeugt, daß die Annahme Betlow's die richtige gewesen war, wurde durch die Ruhe und Entschiedenheit Trixie's, mit welcher sie die Anklage zurückwies, ganz schwankend.

„Wie sollte ich ein so verabscheuungswürdiges Verbrechen begehen", fuhr Trixie fort, „und mit solcher Schuld auf dem Gewissen den Verdacht auf Andere lenken können!?"

„Du hast es also Seudamore nicht gegeben?"

„Ganz gewiß nicht! — Herr Colonel, ich bestehe darauf, daß sofort nach dem Capitain gesandt wird, damit er bezeugen kann, daß diese ganze Anklage vollständig grundlos ist. Ich setze voraus, daß Sie seinem Zeugniß Glauben schenken werden!"

„Meine Liebe, nach dem Capitain zu senden, ist gar nicht nöthig, denn er wird in einer halben Stunde hier sein. Ich habe die Herren gebeten, herüberzukommen, um Ihrem Vater Gelegenheit zu geben, sich mit dem jungen Mann zu verständigen!"

„Gut", antwortete Beatrix mit großer Fassung, „dann werde ich jetzt gehen und Toilette machen, damit ich fertig bin, wenn die Herren eintreffen." Und ohne ein weiteres Wort hinzuzufügen, wandte sie sich um und verließ das Zimmer.

„Wahrhaftig, Mr. Hopley", sagte der Colonel, als sich die Thür hinter Beatrix geschlossen hatte, „ich fange an zu glauben, daß der Detectiv sich gründlich hat täuschen lassen, und daß Beatrix keine Ahnung von der Geschichte hat. Und wenn dies der Fall, dürfte Seudamore wahrscheinlich ebenso unschuldig sein."

„Sie zeigte freilich eine bewunderungswürdige Ruhe. Aber Sie haben doch selbst mit angehört, daß sie zugab, in Beziehungen zu diesem Seudamore zu stehen?"

„Das ist gegenwärtig nebensächlich. Im Uebrigen hat ja Betlow nicht einmal einen ausreichenden Beweis, daß Seudamore es war, der das Halsband zu dem Pfandleiher gebracht hat. Daß es sich dort befindet, ist zweifellos, aber Most ist nicht zu bewegen gewesen, den Namen des Herrn, der es gebracht hat, anzugeben. Betlow hat nur aus der Thatsache, daß Seudamore am andern Morgen nach dem Diebstahl in Inverneß gewesen ist, den Schluß gezogen, daß er das Halsband dort verpfändet hat. Wenn die Aufschlüsse des jungen Mannes über seinem Aufenthalt in Inverneß uns ebenso befriedigen, wie es Beatrix' Worte soeben gethan haben, werde ich an der ganzen Sache irre, wir haben kein Recht, einen Unschuldigen auf die bloße Annahme dieses erfindungsreichen Detectivs hin zu beargwöhnen."

„Woher hat der Capitain aber das Geld genommen, mit welchem er, was sich nicht leugnen läßt, seine Schulden bezahlt hat?" warf Mr. Hopley hin.

„Ja, das ist freilich richtig, Mr. Hopley. Woher? Aber das kann er sich auf die verschiedenste Weise verschafft haben — vielleicht von seinem Onkel? Wer kann das wissen? Wenn er im Stande ist, uns darüber genügende Auskunft zu geben, würde dies sehr zu seinen Gunsten sprechen. Räthselhaft und dunkel bleibt die Sache immerhin, und ich wünsche nur von Herzen, daß ihr liebes Töchterchen in keiner Weise davon berührt wird. Jetzt wird es auch für uns das Beste sein, dem Beispiel Ihrer Tochter zu folgen und ein wenig Toilette zu machen, damit wir, wenn die Herren eintreffen, bereit sind. Erlauben Sie mir, Sie nach Ihrem Zimmer zu führen, in einer halben Stunde treffen wir wieder zusammen. Gebe der Himmel, daß dann Alles seinen befriedigenden Abschluß findet. Wenn wir nur erst ganz sicher wären, ob der Schmuck wirklich von professionirten Dieben genommen worden ist. In diesem Falle würde es auch keinem Zweifel unterliegen, daß Most mit ihnen unter einer Decke steckt. Nun, es wird sich ja Alles finden!"

Eine halbe Stunde später erschien Beatrix wieder einmal in dem Bibliothekzimmer. Sie trug ein einfaches schwarzes Spitzenkleid mit Perlenbesatz. Die zarten Farben ihrer Haut schimmerten wie Elfenbein durch das schwarze Gewebe hindurch. Sie war in begreiflicher Erregung, ihre Augen glänzten und dunkelrothe Flecke brannten auf ihren Wangen. Sie fühlte, daß sie vor einem Wendepunct in ihrem Leben stand.

„Es ist geradezu empörend, Mrs. Larcombe," sagte Beatrix zu ihrer Wirthin, „welche schreckliche Geschichte dieser Betlow über mich in Umlauf gesetzt hat. Weil er mein Brillanthalsband bei einem Pfandleiher in Inverneß entdeckt hat, erlaubt er sich ganz einfach ein Märchen zu erfinnen, nach welchem ich meine Brillanten selbst gestohlen hätte, um sie dem Capitain Seudamore zu geben, der sie zu Gelde machen sollte. Es ist eine ganz abscheuliche und jeder Begründung entbehrende Lüge! Wenn der Capitain Seudamore aus Ardath Vale hier eintrifft, würde es mich freuen, wenn Jeder zugegen sein könnte, um meine Rechtfertigung mit anzuhören!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.